

Lesben im Beruf

Wenn nicht das eigene Lesbischsein am Arbeitsplatz bekannt werden darf, mit der Homosexualität anderer Frauen und Männer wird frau doch immer wieder konfrontiert, und sei es in Witzen. Viele lesbische Frauen reagieren hierauf mit einer humoristischen Intervention. Es wird darauf hingewiesen, daß die Kollegin auch bloß ein Mensch sei. Das ist schon viel: sich mit Angehörigen der eigenen diskriminierten Minderheit zu solidarisieren, erfordert viel Kraft. Oft wird bei Hänseleien und Witzen geschwiegen, um nicht in den Ruf zu kommen, frau gehöre zu denen vom anderen Ufer. Um sich davon abzugrenzen, wird infolge der eigenen Gefährdung und Ohnmacht gelegentlich bei Witzen und Hänseleien mitgemacht und mitgelacht. Eine weitere Anpassungsstrategie ist das Vermeiden von Kontakten zu anderen Lesben im Betrieb. Das Vorurteil der Cliquenbildung geistert durch die Gemüter, so daß geradezu zwanghaft versucht wird, diesem Vorurteil nicht zu entsprechen. Erzieherinnen und Lehrerinnen befin-

den sich in einem Dilemma. Einerseits sollen sie – was dem Berufsbild entspricht – Mütterlichkeit und Liebe verströmen; andererseits wird ihnen unterstellt, sie verführten Minderjährige. Beim Pfingsttreffen wurde dies ausführlich diskutiert: "Einige von ihnen meinten, daß sie ihr Lesbischsein im Beruf überkompensieren, indem sie aus Angst, sich zu verraten und dann diskriminiert zu werden, sich nicht trauen, im Unterricht positiv auf Mädchen zu reagieren oder gar Mädchen mal vorzuziehen. Statt dessen ziehen sie eher Jungen vor. Wir haben versucht, herauszubekommen, was eigentlich dahinter steckt. Wir meinen, daß es etwas mit dem Bild von Lesben in der Öffentlichkeit zu tun hat, das Lesben sich durch ihre Erziehung unbewußt selbst zu eigen machen und nach dem sie unbewußt handeln. Gemäß diesem Bild sind Lesben – bzw. Homosexuelle überhaupt – besonders triebhaft ("Sexmonster"), und es werden ihnen daher viel eher Verführungsabsichten unterstellt als Heterosexuellen." (UKZ 9/77)

Die gewiß beste Verhaltensstrategie, nämlich offen darüber reden, überfordert heute noch die meisten lesbischen Frauen, obgleich sich schon viele nicht mehr den Mund verbieten lassen. Sie haben ja auch nicht grundlos Angst vor den nicht zu überblickenden und nicht steuerbaren Konsequenzen. Die Konsequenzen lassen sich in einer Gruppe besser abwägen, Verhaltensstrategien können besprochen werden, Folgen des offenen Auftretens lassen sich gemeinsam angehen. Auch ich bin nicht allein vors Arbeitsgericht gegangen, sondern zwei Frauen begleiteten mich.

I.K.

Weitere Literatur:

- Herbstnummer der UKZ
- Seminar: Gesellschaft und Homosexualität, von Rüdiger Lautmann
- Untersuchung von I.K. und L.P. über die Biographie berufstätiger Frauen mittleren Alters (erscheint 1979)

Auch Lesben haben Kinder

Ein Kind wird weggeholt von der Mutter, weil das Gericht befundet, die Mutter tue dem Kind nicht gut. Monate später entscheidet ein anderes Gericht, daß es besser ist, wenn das Kind bei der Mutter ist, und gerade kleine Kinder gehörten zur Mutter. Erst wird das Kind vom Vater gekidnappt und darf die Mutter kaum sehen, später dann darf es wieder mit ihr leben.

Das ist der Fall von Jeanne Jullion. (Wir haben darüber in der Septembernummer ausführlich geschrieben.)

Jeanne hat vor Gericht das Fürsorge-recht für ihren Sohn Johnny wieder zugesprochen bekommen, und sie darf ihren ältesten Sohn Luka öfter sehen, als ursprünglich vorgesehen war. Diese Entscheidung ist auch dem Druck zu verdanken, der von den Frauengruppen ausging.

„Ich bin sehr froh, daß ich wenig-

stens eines meiner Kinder zurückhabe. Mein Fall wird vor Gericht ein Präzedenzfall für andere lesbische Mütter werden. – Gleichzeitig verspüre ich aber auch eine ungeheure WUT – Wut über das, was ich habe durchmachen müssen, Wut darüber, daß mein jüngster Sohn mir überhaupt erst weggenommen worden ist, und Wut darüber, was beiden Kindern angetan worden ist – daß man ihnen beibringen wollte, daß mit ihrer Mutter etwas 'nicht in Ordnung' sei und daß sie vor meinen 'gesellschaftsschädigenden' Wertvorstellungen behütet werden müssen.

Ich bin wütend über die Angst und die Verletzbarkeit, die ich in den Augen und in den Worten von den hundert von homosexuellen Menschen bemerkt habe, mit denen ich in den letzten Monaten in Kontakt gekommen bin. Und seit dem Tag, als ich mich bei

der ersten Anhörung vor Gericht, genau vor einem Jahr, offen als lesbische Frau bekannt habe, stehe ich eigentlich dauernd vor Gericht, und ich bin wütend darüber, mit welcher Dreistigkeit man sich das Recht herausnimmt, mein Leben, meine Aktivitäten, meine Beziehungen bis ins kleinste auseinanderzunehmen. Ich bin wütend über das, was diejenigen, die mir nahestehen, zu leiden hatten.

Tatsache ist, daß mein Sohn nicht dadurch Schaden erlitten hat, daß ich mich für meine Rechte als lesbische Mutter eingesetzt habe. Vielmehr war es schlimm und traumatisch für ihn, daß er im Mai von einem Polizisten, meinem Mann und seinem Rechtsanwalt von zuhause weggeholt wurde und acht Monate lang von mir getrennt war.“

Adelheid Zoefel

